

Mirko Bonné

## Was passiert, wenn nichts passiert

Klaus Johannes Thies  
und die hohe Kunst des Prosastücks

Wo ist unser Ort? Hier nicht, hier auch wieder nicht, aber dort, dort möchten wir hin, dort auch hin. Nun ist wieder Zeit vergangen, und wir haben wieder viel vergessen.  
*Jürgen Becker, Ränder*

### 1

Auf fünf Orte kommt Klaus Johannes Thies in seinen seit 35 Jahren beinahe täglich entstehenden Prosastücken immer wieder zurück. Ob in „Unbedingte Zunahme“ (1986) oder „Schurrmurr“ (1996), ob in „Die Dunkelkammer unter dem Rock“ (1998) oder den gefeierten Bänden „Unsichtbare Übungen“ (2015) und „Aus meinem Fenster“ (2018) – die fünf Orte sind die Fixpunkte eines rastlosen Chronistengemüts, dem kein Gegenstand zu schade oder klein, nichts zu unbedeutend, ebenso aber nichts und niemand zu berühmt oder bedeutsam ist. Alles sammeln und festhalten, zumindest versuchsweise in einer rasch hingeschrieben anmutenden Skizze – das ist Thies' Ansatz. Jede seiner Textminiaturen stellt einen solchen Aufbewahrungsversuch dar, wobei dem gut getarnten „wahr“ in „Aufbewahrung“ eine zentrale Rolle zukommt.

Günter Eichs Definition zufolge sind diese fünf Orte „trigonometrische Punkte“: „Bojen, die in einer unbekanntem Fläche den Kurs markieren.“ 1950 in Wuppertal geboren, war

Klaus Johannes Thies sechs Jahre alt, als Eich in Vézelay seine zukunftsweisende Rede „Der Schriftsteller vor der Realität“ hielt und darin ausführte: „Erst durch das Schreiben erlangen für mich die Dinge Wirklichkeit. Sie ist nicht meine Voraussetzung, sondern mein Ziel.“

Bielefeld, Bremen, Berlin-Moabit und Venedig lauten die Namen der vier fixen Punkte in Thies' poetischem Alltagskosmos, die Leserinnen und Leser realistisch anmuten, wenngleich auf irritierende, mitunter verstörend anarchische Weise. In Bielefeld wuchs Klaus Johannes Thies auf und besuchte die Schule. Immer wieder widmen sich seine Prosastücke der Rekonstruktion von Erinnerungen an das Familienleben zur Zeit des so genannten Wirtschaftswunders in der oft als Erfindung oder Phantasma verlachten Stadt in Ostwestfalen.

In Bremen war Thies zunächst als Sozialarbeiter tätig, ehe er lange beim Radio arbeitete und zu schreiben begann. Diese doppelte soziale Komponente äußert sich im zugewandten, genau beobachtenden Blick auf Verwerfungen im Alltag der einfachen Leute und sorgt für den warmen Grundton in seinem Schaffen, den er nie infrage gestellt hat und dem er stets treu geblieben ist. Hier zieht ein Ironiker vom Leder, ohne je zynisch zu werden. So sentimental, surreal und zuweilen auch brachial sein Witz sein mag, so fremd sind ihm Dünkel, Hohn oder Spott. Von Liebe schreibt Thies selten, was aber nicht verwundern kann. In seinen „Stücken“, wie er seine Prosaminiaturen bezeichnet, ist sie allgegenwärtig. Die Liebe ist ihre Tonart.

Der dritte und mit den Jahren immer wichtigere Fixpunkt ist die Hauptstadt. Für Klaus Johannes Thies wurde

Berlin der Liebe zu seiner oft so eindringlich beschriebenen Frau wegen zweiter Lebensmittelpunkt. Ein Flaneur oder Chronist des großstädtischen Flirrens und Brummens ist er aber bis heute nicht. Die Lektüre von Charles Baudelaires „Kleinen Gedichten in Prosa“ (1869), die als „Le spleen de Paris“ zum literarischen Meilenstein wurden, gab auch Thies wichtige Impulse, doch gilt dies eher in formaler, syntaktischer Hinsicht. Für ihn ist es kein „quälendes Ideal“, wie Baudelaire meinte, „das Leben in den Riesenstädten, das Durcheinander ihrer zahllosen Beziehungen“ aufzuzeichnen. In Berlin begegnet man Klaus Johannes Thies häufig bei Lesungen. Danach im Lokal blickt er auf diese unnachahmlich düster-verschmitzte Weise herüber. Ab und an wirft er eine Anmerkung zu Elizabeth Bishop, Cy Twombly oder Arminia Bielefeld in die Runde. Es ist gut, dass er da ist in diesen seichten, gedankenschweren, so oft von Missgunst und Ehrsucht zermarterten Berliner Runden. Denn es ist eine Herzensgröße, die ihm zu eigen ist, plötzlich neben dir zu stehen, dir den schweren Arm auf den Rücken zu legen und unmissverständlich sanft zuzuraunen: „Hast den ganzen Abend kein Wort mit mir geredet.“ Er ist eher ein schwerblütig Abwartender denn ein leichtfüßig Umherstreifender: „Und dann den langen Weg durch das Lokal und alle sehen dich an, als wäre etwas an deinem Gang, an diesem Mittwochabend, nicht in Ordnung.“ Auf seinem Weg weiß er sich zumeist allein, aber das macht nichts, denn immerhin der Zweifel ist ein treuer Begleiter: „Schreiben, immer weiter schreiben und sich dabei vorstellen, man würde auf einem Weg gehen, zum Horizont hin. Und die ganze

Zeit über denkt man darüber nach, ob es (auch) der richtige Weg ist. Aber umzukehren lohnt sich jetzt auch nicht mehr.“

Anders als Berlin stellt die Lagunenstadt den Fluchtpunkt in Thies' Werk dar, einen Sehnsuchtsort, dessen Wahl viel mit der dort in jeder Welle plätschernden Geschichte, der bis zur Unkenntlichkeit abgeschilderten Schönheit des Verfalls und monströsen Winterstille zu tun hat. Venedig ist für Klaus Johannes Thies ein so anziehendes wie abscheuliches Inbild des Alterns. In einem Traum, den er in „Unsichtbare Übungen“ beschreibt, kommt ihm an der Guidecca wie ein Spiegelbild der tief in den Mantel eingemummte Joseph Brodsky entgegen und flüstert, „er fühle nur noch sechs Prozent von dem, was man jetzt fühlen konnte.“

Kein realistischer, vielmehr ein subjektiv empfundener, selbstbestimmt rekonstruierter und erst vermittelt durch Schreiben und Text Wirklichkeit gewordener Ort ist dagegen der fünfte Ort. Er ist der wahrhaftige Ort, und er ist das Ziel dutzender Thies'scher „Stücke“. Jeder einzelne Satz seines Werks, auch in den vorliegenden unveröffentlichten Miniaturen aus 35 Jahren, verweist auf diesen Ort, der nirgendwo namentlich erwähnt wird. Denn er existiert einzig in der Erinnerung und Vorstellung.

Gemeint ist die Kindheit, von der Jacques Brel in einem seiner letzten Interviews sagte, es sei ein Irrtum, anzunehmen, sie wäre ein Lebensabschnitt – in Wahrheit sei sie ein Ort. Die Kindheit ist es, auf die Klaus Johannes Thies mit einem seiner auch syntaktisch fulminantesten Sätze abzielt. In „Flur“ beschreibt er den Abschied von einer Wohnung, aus der er nach 24 Jahren auszieht. Zum letzten Mal sieht er den einzigen

Raum, der in all der Zeit unverändert blieb, den Korridor in die Vergangenheit: „Ich hatte die Schlüssel abgegeben und würde ihn wahrscheinlich nie mehr wiedersehen. Ich, *auf der Suche nach dem richtigen Ort, der sich stets weit entfernt zeigt.*“

## 2

Die Instandhaltung des kindlichen Blicks ist zugleich Kennzeichen und Anspruch von Klaus Johannes Thies' Meisterschaft der Verknappung. Nur wenige Zeilen umfasst das Stück „Winkler am Abend“ über Müdigkeit, die hoch elaborierte Erzählkunst Josef Winklers und einen legendären polnischen Fußballklub: „Gestern kein Wort geschrieben, zu müde. Winkler am Abend nach der Arbeit auf dem Balkon gelesen, Kopf weggesackt, noch mal versucht, das Gleiche. Immer wieder Josef Winkler, ‚Mutter und der Bleistift‘, und der Kopf sackte ab. Doch zuletzt habe ich doch noch den Vertrag unterschrieben: werde nächstes Jahr für Legia Warschau spielen.“

Wer darin saloppe Satire oder eulenspiegelhafte Assoziationskanonaden ausmacht, mag sich mal Robert Walsers „Aus dem Bleistiftgebiet“ aufs Kindle laden. Thies ist ein Nachfolger Walsers, der seine Mikrogramme „Prosastückli“ nannte. Er führt Daniil Charms' Notizenkassiber „Die Kunst ist ein Schrank“ (1924 – 1940) ebenso fort wie Jürgen Beckers frühes Notatewerk der „Felder“ (1964) und „Ränder“ (1968) oder Günter Eichs Grenzverwischungen zwischen Prosa und Poesie „Maulwürfe“ (1968) und „Ein Tibeter in meinem Büro“ (1970). Von Anfang an ist Thies ein mit allen

Raum, der in all der Zeit unverändert blieb, den Korridor in die Vergangenheit: „Ich hatte die Schlüssel abgegeben und würde ihn wahrscheinlich nie mehr wiedersehen. Ich, *auf der Suche nach dem richtigen Ort, der sich stets weit entfernt zeigt.*“

## 2

Die Instandhaltung des kindlichen Blicks ist zugleich Kennzeichen und Anspruch von Klaus Johannes Thies' Meisterschaft der Verknappung. Nur wenige Zeilen umfasst das Stück „Winkler am Abend“ über Müdigkeit, die hoch elaborierte Erzählkunst Josef Winklers und einen legendären polnischen Fußballklub: „Gestern kein Wort geschrieben, zu müde. Winkler am Abend nach der Arbeit auf dem Balkon gelesen, Kopf weggesackt, noch mal versucht, das Gleiche. Immer wieder Josef Winkler, ‚Mutter und der Bleistift‘, und der Kopf sackte ab. Doch zuletzt habe ich doch noch den Vertrag unterschrieben: werde nächstes Jahr für Legia Warschau spielen.“

Wer darin saloppe Satire oder eulenspiegelhafte Assoziationskanonaden ausmacht, mag sich mal Robert Walsers „Aus dem Bleistiftgebiet“ aufs Kindle laden. Thies ist ein Nachfolger Walsers, der seine Mikrogramme „Prosastückli“ nannte. Er führt Daniil Charms' Notizenkassiber „Die Kunst ist ein Schrank“ (1924 – 1940) ebenso fort wie Jürgen Beckers frühes Notatewerk der „Felder“ (1964) und „Ränder“ (1968) oder Günter Eichs Grenzverwischungen zwischen Prosa und Poesie „Maulwürfe“ (1968) und „Ein Tibeter in meinem Büro“ (1970). Von Anfang an ist Thies ein mit allen

Wassern gewaschener, so kritischer wie selbstkritischer Erzähler, schonungslos gegenüber jeder Form von Enge wie auch gegenüber sich selbst als der Versuchsperson, die hier mit raffiniertesten Mitteln einer Leserschaft als glaubwürdig untergejubelt wird – was nicht sympathisch ist, wie das unterhaltungswütige Büchermagazine nennen würden, sondern aufrichtig und wahrhaftig.

Seit „Schurrmurr“ von 1996, einem Band, aus dem acht Texte in „Tango ohne Argentinien“ wieder aufgenommen wurden, hat sich Klaus Johannes Thies zu einem literarischen Kollagisten erster Güte entwickelt: Spielerisch vereinen die „111 Shorts“ Notate zur Malerei von Alex Katz und Vilhelm Hammershøi mit der Schilderung eines märchenhaft vorm Haus parkenden Opel Kapitän oder dem Geräusch gegeneinanderklingelnder Drahtkleiderbügel. Alles wird bestaunt, knapp beschrieben, eingepasst. Im Grunde gilt für jedes noch so marginal erscheinende Phänomen, was Anton Tschechow von sich selbst sagte: „Kaum erwähne ich meinen Namen, geraten die Leute in Verzückung, als stünde ein Rehkitz im Raum“ – ein Ausspruch, den Thies nicht zufällig zitiert. Giorgio Morandis Blumenvasen-Permutationen kommt daher dieselbe Bewunderung zu wie einem zeitlosen Diktum der Fußballtrainer-Ikone Jupp Heynkes. Und so nimmt es kaum wunder – obwohl es das sollte –, wenn der Autor mit seinen Eltern in regem Austausch steht, unabhängig davon, dass der Vater 1975 und die Mutter 1998 starb. Sogar über den eigenen Namen gerät er ins Staunen: „Klaus Johannes Thies. Wie sich das anhört. Drei Worte, die alle mit s aufhören, was mir noch nie aufgefallen ist.“

Augenfällig wird dieser kindliche Blick auf die alltägliche Vielfalt besonders in einem der ergreifendsten Stücke. In „Ein weißes Pferd“ staunt der Erzähler während eines Inselurlaubs über einen Schimmel auf einer Weide, zumal das Pferd am nächsten Tag verschwunden ist und erst am letzten vor der Abreise wieder dort steht: „Als wollte es sich noch einmal zeigen, sich verabschieden von mir. Tief über die Wiese gebückt rupfte es Gräser und Halme, als würde es nach einem Brillenetui suchen, das es mir schenken wollte.“ Das ist so komisch, wie es zum Weinen traurig ist. Denn welcher Gegenstand unseres Staunens würde einen nicht auffordern, ihn angemessen zu wertschätzen, damit die Unwirklichkeit endlich aufhört und ein echter Austausch beginnt?

Thies' Stücke sind kunstvoll arrangierte kurze Partituren aus Beobachtungen, Erinnerungen, Vorstellungen und Anverwandlungen. Ihre Lakonie ist eine vorgebliche, die wie in guten Hör- und guten Fußballspielen den Ball flach hält. Denn man lasse sich nicht täuschen: In dieser so knapp daherkommenden Prosa geht es in jeder Zeile ums Ganze. Das ist es, was sie von Trash und Comedy scharf abgrenzt. Jedes Satzglied ist austariert, kein Stopp, keine Volte oder Ellipse dem Zufall überlassen.

Im poetischen Niemandsland zwischen Satz und Vers vertraut „Tango ohne Argentinien“ wie schon seine Vorgängerbände auf die Musik der Bedeutungen. „Apothekenschlager in der Richard-Wagner-Straße“ verdeutlicht das Thies'sche *minimal music*-Prinzip exemplarisch: „Klimpern wir noch ein paar Takte auf dem Klavier. Klimpern wir noch ein paar



Sätze, die nicht den Anspruch erheben, Mozart zu überleben. Klimpern wir einfach, damit erkennbar ist, dass wir noch leben.“

Zugleich verspielt und mit großem Ernst sucht Klaus Johannes Thies nach Antworten auf eine vermeintlich humorige Frage: Was passiert, wenn nichts passiert? Es kann kaum erstaunen – obwohl es das sollte –, wenn er zu einem verblüffenden Schluss kommt: „Man stellt sich einfach zu viel vor, wenn man wenig erlebt. Und doch ist es gut, wenig zu erleben.“



**Mirko Bonné**, geboren 1965 in Tegernsee, lebt als Schriftsteller und Übersetzer in Hamburg.

Sein vielfältiges Oeuvre umfasst neben viel beachteten Romanen Gedichtbände, Erzählungen, Aufsätze und Reisejournale.

Für sein Werk wurde er unter anderem mit dem *Prix Relay* (2008), dem *Marie Luise Kaschnitz-Preis* (2010) sowie dem *Rainer-Malkowski-Preis* (2014) ausgezeichnet. Mirko Bonné ist Mitherausgeber des *Jahrbuchs der Lyrik 2019*.

Er übersetzte neben Sherwood Anderson, Emily Dickinson, John Keats, Grace Paley, Henry James und William Butler Yeats zahlreiche weitere Autoren aus dem Englischen und Französischen.

<http://mirko-bonne.de/>